

# Was tun wir eigentlich, wenn wir über Risiken sprechen? Linguistische Theorien können bei der Gestaltung von Risikokommunikation helfen

*What do we do when we speak about risks?  
Linguistic theories can aid in designing risk communication*

## ZUSAMMENFASSUNG

Risikokommunikatoren müssen nicht nur entscheiden, *was* sie kommunizieren sollen, sondern auch, *wie* sie dies tun sollen. Insbesondere unter wissenschaftlicher Unsicherheit ist diese Entscheidung schwierig. Soll gewarnt werden? Soll eine Empfehlung ausgesprochen werden? Oder genügt eine nüchterne Feststellung? Eine Entscheidungshilfe kann an dieser Stelle die Sprechakttheorie aus der Linguistik bieten. Mit ihr lassen sich Kommunikationsprodukte analysieren und systematisieren. Jedoch sollte die Rolle von Sprechakten in der Risikokommunikation noch besser erforscht werden.

CHRISTOPH  
BÖHMERT

## ABSTRACT

*Risk communicators do not only face decisions about what to communicate, but also about how to communicate. This is often difficult to decide, particularly when scientific uncertainty is involved. Should the public be warned? Should risk reduction be recommended? Or is a neutral statement the best option? A linguistic theory, the so called speech act theory, can serve as a decision aid, helping communicators to analyse and systemise their communication products. Further research about the role of speech acts in risk communication is needed, however.*

Bei der Kommunikation über Risiken stellen wissenschaftliche Unsicherheiten häufig ein Problem dar. Der aktuelle Forschungsstand lässt dann keine eindeutige Aussage zu. So zum Beispiel wenn sich die Ergebnisse verschiedener Studien widersprechen: Gibt es ein Risiko oder gibt es gar keines? Wie hoch ist die Unsicherheit rund um das geschätzte Risiko? Gibt es Wirkungen auf Endpunkte, die noch gar nicht untersucht wurden? Diese Fragen stellen Kommunikatoren vor Probleme. Zum einen muss entschieden werden, *was* kommuniziert wird und was nicht. Zum anderen ist es aber auch von Bedeutung, *wie* kommuniziert wird. Soll ein Sachverhalt nüchtern dargestellt werden oder soll eine Empfehlung ausgesprochen werden, das entsprechende Risiko zu minimieren, also den entsprechenden, potenziellen Gefahrenträger zu meiden? Soll vielleicht sogar

gewarnt werden? Bei manchen Risiken, wie zum Beispiel bei der Gefahr einer Kontamination von Eiern mit Salmonellen, fällt die Entscheidung leicht. Die Kommunikatoren müssen die Bevölkerung warnen.

## WISSENSCHAFTLICHE UNSICHERHEIT BRINGT UNSICHERHEITEN FÜR DIE KOMMUNIKATION

Wissenschaftliche Unsicherheit hingegen erschwert die Antwort auf diese Fragen. So zum Beispiel im Fall der elektromagnetischen Felder, die von Technologien zur mobilen Kommunikation wie Smartphones oder WLAN-Geräten und deren Basisstationen beziehungsweise Routern zur Informati-

onsübermittlung eingesetzt werden. Laut nationalen und internationalen Strahlenschutzkommissionen sind nach derzeitigem wissenschaftlichen Kenntnisstand unterhalb der in Deutschland geltenden Grenzwerte keine negativen gesundheitlichen Wirkungen zu erwarten. Dies kommunizieren die maßgeblichen Behörden. Neben dieser Information findet man auf den Internetseiten vieler nationaler Strahlenschutzbehörden jedoch zusätzlich Informationen zur individuellen Vorsorge beim Umgang mit dem Mobiltelefon beziehungsweise Smartphone (Stam 2017). Hier liest man beispielsweise, dass das Telefonieren mit dem Festnetztelefon, das Telefonieren bei gutem Empfang oder mit einem Headset die persönliche Strahlenbelastung senkt. Allerdings unterscheiden sich die verschiedenen nationalen Behörden darin, wie sie diese Informationen übermitteln: So „empfehlen“ zum Beispiel das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) und das österreichische Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, die individuelle Strahlenbelastung zu reduzieren. Hingegen bleibt die australische Strahlenschutzbehörde ARPANSA deutlich neutraler, indem sie einfach „feststellt“, dass es diese Möglichkeiten zur Reduktion gibt. Der wesentliche Inhalt ist in diesem Fall also derselbe. Der Unterschied liegt darin, wie es gesagt wird.

## SPRECHAKTE IN DER RISIKOKOMMUNIKATION

In der Linguistik beschäftigt sich die Sprechakttheorie (z. B. Austin 1962; Searle 1976, 1969) mit der Frage, was wir eigentlich tun, wenn wir kommunizieren. Die Parole „Genug geredet, jetzt lasst uns endlich handeln!“ lassen Sprechakttheoretiker nicht durchgehen, denn das Sprechen selbst ist ihnen zufolge schon eine Handlung. Genauer gesagt identifizieren sie drei Komponenten in jedem Sprechakt:

- 1 Den lokutionären Akt: die motorische Ausführung des Sprechens mit Lippen, Zunge usw.
- 2 Den illokutionären Akt: das, was ein Sprechender tut, indem er spricht, also zum Beispiel etwas empfehlen oder feststellen, etwas fragen oder um etwas bitten und so weiter. Der vorliegende Artikel fokussiert auf diesen Sprechakt. TABELLE I zeigt einige Beispiele für weitere Sprechakte, die in einer vereinfachten Version des Klassifikationsschemas nach Searle (1976) angeordnet sind.
- 3 Den perlokutionären Akt: der vom Sprecher intendierte Effekt beim Rezipienten, also zum Beispiel ihn zu überzeugen, ihn zu einer Handlung zu bewegen, ihn zum Lachen zu bringen usw.

TABELLE I  
Arten von illokutionären Sprechakten, adaptiert nach Searle 1976.

KLASSE VON ILLOKUTIONÄREM SPRECHAKT	KOMMUNIKATIVE FUNKTION	BEISPIELE
Repräsentative Sprechakte	verpflichten den Sprecher auf die Wahrheit des Gesagten	vermuten, annehmen, schwören etc.
Direktive Sprechakte	Der Sprecher versucht, eine Handlung des Rezipienten hervorzurufen.	befehlen, auffordern, zurechtweisen, empfehlen etc.
Kommissive Sprechakte	verpflichten den Sprecher zu einer künftigen Handlung	versprechen, drohen, anbieten etc.
Expressive Sprechakte	drücken einen psychischen Zustand (im weiteren Sinne) aus	danken, entschuldigen, begrüßen, gratulieren etc.
Deklarationen	führen zu einem (z. B. offiziellen) Zustandswechsel	jemanden zu etwas erklären, taufen, einstellen, befördern, entlassen, nominieren etc.

Während man über das vom Kommunikator verfolgte Ziel, also den perlokutionären Akt, ohne Rücksprache mit dem Kommunikator nur Annahmen treffen kann, sieht dies beim illokutionären Akt anders aus: Das BfS und die australische Strahlenschutzbehörde ARPANSA verwenden augenscheinlich unterschiedliche illokutionäre Sprechakte, um Bürgerinnen und Bürgern Vorsorgeinformationen zu vermitteln. Risikokommunikation lässt sich also anhand dieses Theoriegerüsts analysieren. Natürlich ist dabei zu berücksichtigen, dass die Theorie auch Grenzen hat: Der Kontext, in dem etwas gesprochen wird oder in dem ein Text gelesen wird, hat einen erheblichen Einfluss darauf, ob eine Äußerung zum Beispiel als Feststellung oder als Aufforderung anzusehen ist. Je nach Situation kann zum Beispiel der Satz „Mir ist kalt.“ als bloße Feststellung oder als Aufforderung verstanden werden, das Fenster zu schließen. Hier zeigen sich dann Parallelen zum sogenannten „Kommunikationsquadrat“ des Hamburger Psychologen Friedemann Schulz von Thun (auch bekannt als „Vier-Ohren-Modell“). Das Kommunikationsquadrat bietet einen Rahmen, in dem sich alltägliche Missverständnisse zwischen Kommunikator und Rezipient erklären lassen. So ist es möglich, dass der obige Satz („Mir ist kalt.“) vom Sprecher als bloße Selbstkundgabe gemeint ist, der Hörer jedoch einen Appell heraushört, das Fenster zuzumachen. Je nachdem, wer gerade mit wem kommuniziert und je nach Situation

kann also ein und derselbe Satz einen unterschiedlichen illokutionären Gehalt haben.

Was ist also besser – im Falle von wissenschaftlicher Unsicherheit die verschiedenen Möglichkeiten zur Reduktion einer Belastung zu empfehlen, oder sie lediglich festzustellen? Eine pauschale Antwort darauf gibt es nicht. Es kommt zunächst einmal auf die Risikobewertung durch die jeweilige Institution an. Wenn davon ausgegangen wird, dass ein negativer gesundheitlicher Effekt nicht nur „nicht nachgewiesen“, sondern auch extrem unwahrscheinlich ist, bietet sich womöglich eher eine Feststellung an. In mehreren Studien hat sich gezeigt, dass Informationen zur Vorsorge zu einer erhöhten Risikowahrnehmung in der Bevölkerung führen (KASTEN 1). Der illokutionäre Akt wurde bei diesen Studien jedoch nicht untersucht. Manche der Untersuchungen arbeiteten mit Empfehlungen oder Aufforderungen, andere mit Feststellungen. Da dies jedoch unsystematisch geschah, lassen sich keine Erkenntnisse zur Rolle des illokutionären Akts ableiten. Aus Sicht des Verfassers wäre es sinnvoll, wenn sich künftige Forschung diesem Aspekt widmen würde. In Ermangelung empirischer Evidenz lässt sich aktuell nur vermuten, dass eine Information mit aufforderndem Charakter – wie etwa eine Empfehlung oder eine direkte Aufforderung – eher zu Verunsicherung auf Seiten der Bevölkerung führt, da ihr mehr Gewicht beigegeben wird als einer bloßen Feststellung.

## DIE WIRKUNG VON VORSORGEINFORMATIONEN

In verschiedenen Experimenten zeigte sich weitgehend konsistent, dass Informationen zur Vorsorge bezüglich der elektromagnetischen Felder des Mobilfunks zu einer erhöhten Risikowahrnehmung von Rezipienten führen (z. B. Boehmert et al. 2017; Cousin, Siegrist 2011; Wiedemann, Schütz 2005; Wiedemann et al. 2013). In den Experimenten verglichen die Forscher Gruppen von Personen, die Informationen zum Mobilfunk entweder mit oder ohne zusätzliche Vorsorgeinformationen erhalten hatten. Das experimentelle Material bestand entweder aus einzelnen Textbausteinen oder aus Broschüren. In der Mehrzahl der Studien zeigte jene Gruppe, die die Vorsorgeinformationen erhalten hatte, eine höhere Risikowahrnehmung. Eine Ursache dieses Effekts könnte die Wahrnehmung eines scheinbaren Widerspruchs sein, den die Vorsorgeinformation erzeugt: Wenn auf der einen Seite gesagt wird, dass es bislang keine nachgewiesenen gesundheitlichen Effekte gibt, warum wird dann dennoch Vorsorge empfohlen? Bei der Interpretation dieser Forschungsergebnisse sollten jedoch auch deren Limitationen mitbedacht werden. So fanden die Untersuchungen zum Beispiel überwiegend mit Studierenden statt. Zudem ist unklar, welche Auswirkungen die erhöhte Risikowahrnehmung für die Betroffenen in deren Alltag hat.

Vertritt eine Behörde dagegen die Ansicht, dass ein negativer Effekt nicht extrem unwahrscheinlich ist, kann es mehr Sinn machen, Empfehlungen auszusprechen. Darüber hinaus kommt es auch darauf an, wie die jeweilige Institution das Vorsorgeprinzip interpretiert und welchen Stellenwert sie ihm beimisst. Es ist daher möglich, dass im oben genannten Fall sowohl ARPANSA als auch das BfS genau auf die Art und Weise kommunizieren, die sie für richtig halten. Dies wäre der Fall, wenn beide Organisationen unterschiedliche Ziele verfolgen würden, also das BfS Vorsorgeverhalten anregen möchte, während ARPANSA dies nicht möchte.

Möglich ist jedoch auch, dass bei der Gestaltung von Risikokommunikation nicht explizit darüber nachgedacht wird, welchen illokutionären Akt man bemüht. In diesem Sinne ist der vorliegende Artikel auch ein Plädoyer an Risikokommunikatoren, sich nicht nur darüber Gedanken zu machen, was man sagt, sondern auch darüber, wie man das eigene Kommunizieren darstellt. Wie oben skizziert, kann es einen Unterschied darin geben, wie ein illokutionärer Akt vom Verfasser gemeint ist und wie er beim Rezipienten ankommt. Ein Gegenmittel gegen diese Quelle von Missverständnissen ist, explizit zu schreiben, um welche Art Sprechhandlung es sich gerade handelt, gegebenenfalls in Abgrenzung zu anderen Handlungen. Ein Beispiel wäre etwa: „Unsere Behörde stellt fest, dass Handlung X zu einer Reduktion der Belastung mit Y führt. Wir empfehlen Handlung X aber nicht, da wir sie ausgehend vom wissenschaftlichen Kenntnisstand nicht für nötig halten.“

Die Art der Sprechhandlung in Bezug auf ein Risiko sollte zudem über ein Kommunikationsprodukt (z.B. einen Text oder mehrere zusammenhängende Webseiten) hinweg konsistent sein. Hat man beschlossen, Handlung X zu empfehlen, dann sollte der Rezipient auch durchweg den Eindruck einer Empfehlung erhalten. Denn eine sprachliche Mischung aus Empfehlung („Wir empfehlen Ihnen, X zu tun.“), starker Aufforderung („Machen Sie X!“) und Feststellung („Mit X lässt sich die Belastung durch Y reduzieren.“)

lässt den Rezipienten bei der Interpretation des Geschriebenen allein. Man könnte vermuten, dass die Bandbreite an verschiedenen Interpretationen durch verschiedene Rezipienten dadurch zunimmt. Eine weitere plausible Hypothese wäre, dass der stärkste illokutionäre Akt, im Beispiel die Aufforderung, die Interpretation beherrscht. Ohne Datengrundlage lässt sich dies jedoch nicht mit Bestimmtheit sagen. Daher sollte die Rolle illokutionärer Akte bei der Risikokommunikation besser untersucht werden.

## FAZIT

Bei der Gestaltung von Risikoinformationen geht es nicht nur darum, welche Informationen man vermittelt, sondern auch darum, auf welche Weise man sie übermittelt. Insbesondere dann, wenn wissenschaftliche Unsicherheit eine Rolle spielt, sollten Kommunikatoren sich dies gut überlegen. Die Sprechakttheorie bietet an dieser Stelle eine Möglichkeit, die eigene Kommunikation auf systematische Weise zu betrachten und zu gestalten. Der vorliegende Artikel hat dies am Beispiel von Vorsorgeinformationen aufgezeigt – der Nutzen der Sprechakttheorie für die Risikokommunikation ist jedoch keineswegs auf die Vorsorgethematik beschränkt. ●

## LITERATUR

- Austin J (1962): *How to Do Things with Words: The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*. Clarendon Press. Oxford.
- Boehmert C, Wiedemann P, Pye J et al. (2017): *The Effects of Precautionary Messages about Electromagnetic Fields from Mobile Phones and Base Stations Revisited: The Role of Recipient Characteristics*. *Risk Anal.* 37 (3): 583–597. DOI: 10.1111/risa.12634.
- Cousin M-E, Siegrist M (2010): *Cell Phones and Health Concerns: Impact of Knowledge and Voluntary Precautionary Recommendations*. *Risk Anal.* 31 (2): 301–311. DOI: 10.1111/j.1539-6924.2010.01498.x.
- Searle J (1976): *A Classification of Illocutionary Acts*. *Lang Soc.* 5 (1): 1–23. DOI: 10.1017/S0047404500006837.

Searle J (1969): Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Philos Quart. 20 (79): 172–179. DOI: 10.2307/2218090.

Stam R (2017): Comparison of international policies on electromagnetic fields (power frequency and radiofrequency fields). [https://www.rivm.nl/Documenten\\_en\\_publicaties/Algemeen\\_Actueel/Uitgaven/Milieu\\_Leefomgeving/Comparison\\_of\\_international\\_policies\\_on\\_electromagnetic\\_fields\\_2018](https://www.rivm.nl/Documenten_en_publicaties/Algemeen_Actueel/Uitgaven/Milieu_Leefomgeving/Comparison_of_international_policies_on_electromagnetic_fields_2018) (Zugriff am: 13.08.2018).

Wiedemann P, Schuetz H, Boerner F et al. (2013): When Precaution Creates Misunderstandings: The Unintended Effects of Precautionary Information on Perceived Risks, the EMF Case. Risk Anal. 33 (10): 1788–1801. DOI: 10.1111/risa.12034.

Wiedemann P, Schuetz H (2005): The Precautionary Principle and Risk Perception: Experimental Studies in the EMF Area. Environ Health Persp. 113 (4): 402–405.

## KONTAKT

Christoph Böhmert  
Bundesamt für Strahlenschutz  
Stabstelle Risikokommunikation  
Ingolstädter Landstraße 1  
85764 Oberschleißheim  
E-Mail: cboehmert[at]bfs.de

[BfS]